

Zwei Gedichte von Musa Dschälil. Tatarischer Text, Übersetzung, Anmerkungen¹

Mark Kirchner, Gießen

Musa Dschälil, sowjetischer Dichter und kommunistischer Aktivist tatarischer Nationalität wurde 1944 als Angehöriger einer tatarischen Widerstandsgruppe in deutscher Kriegsgefangenschaft in Berlin hingerichtet.² Wie auch beim türkischen Dichter Nazim Hikmet (1901-1963) war Musa Dschälils Werk von der Parteilichkeit für die kommunistische Bewegung gekennzeichnet; wie auch bei Nazim Hikmet mussten bedeutende Teile seiner Lyrik unter den Bedingungen der Gefangenschaft entstehen. Für das Werk beider ist aber auch der gemeinsame muslimische, türksprachige Hintergrund in Konfrontation mit einer atheistischen und egalitären Weltanschauung konstituierend.³

Musa Dschälil wurde 1906 in der Nähe der russischen Stadt Orenburg (in der Übergangszone zwischen dem europäischen und asiatischen Teil Russlands unweit der heutigen Grenze zu Kasachstan) geboren. Bereits als Jugendlicher schloss er sich ungeachtet seiner traditionellen Ausbildung an einer tatarischen Madrasa der kommunistischen Bewegung in der Phase der noch nicht beendeten Kämpfe zwischen Weißgardisten und Kommunisten an. In jener Zeit publizierte er erste Gedichte, in denen zum Teil klassische russische und orientalische Stoffe und Motive auf Elemente einer avantgardistischen Lyrik treffen. Ein interessantes Beispiel ist sein im Juli 1922 im Alter von 16 Jahren entstandenes Gedicht *Yaya nikax belän*, in dem der Dichter einem jungen Paar die Glückwünsche zur Vermählung überbringt. Das künftige gemeinsame Leben des Paares mit all seinen Hoffnungen wird dabei

¹ Der Verfasser dieses Beitrags konnte im Rahmen der vom DAAD (Deutscher Akademischer Austausch Dienst e. V.) geförderten Partnerschaft zwischen der Staatlichen Universität Kazan und der Justus-Liebig-Universität Gießen seit 2004 wiederholt zu Arbeitsaufenthalten in die Republik Tatarstan (Russische Föderation) reisen. Im Februar 2006 besuchte er mehrere Veranstaltungen im Kontext der Feierlichkeiten zum hundertsten Geburtstag Musa Dschälils in Kazan. Im Ergebnis dieser Feierlichkeiten entstand auch ein kurzer Beitrag im Wissenschaftsmagazin der Universität Gießen, siehe Mark Kirchner, „Musa-Dschälil. Aspekte der Erinnerung“, in: *Spiegel der Forschung. Wissenschaftsmagazin*, 23:1/2 (2006), 20-21. Des Weiteren wird verwiesen auf Mark Kirchner/Danija F. Zagidullina, „Musa Čälib, Moabit törmäsendä yazılğan şıgır'lär (Moabiter Hefte)“, in: *KLL*.

² Zu Leben und Wirkungsgeschichte Musa Dschälils vgl. Ilshat Gimadeev/Jan Plamper, „Tatarstan. Mythos um Musa Džalil“, in: *Osteuropa*, 57,12 (2007), 97-115, und Mark Kirchner, „Leben zwischen Wolga und Ural, hingerichtet in Berlin. Die „Moabiter Hefte“ Musa Dschälils“, in: Dirk van Laak (Hg.), *Literatur, die Geschichte schrieb*, Göttingen 2010, 240-252.

³ Ein Vergleich von Leben und Werk der beiden Dichter siehe Mark Kirchner, „Musa Džalil' i Nazym Xikmet“, in: *Musa Džalil'. Tvorčestvo i podvig. Vzglyad iz 21. Veka*, Kazan 2007, 42-45.

dezent und zurückhaltend mit den Hoffnungen auf eine heranbrechende neue, freie, bessere Zeit in Beziehung gesetzt.

Yanja nikax belän⁴

Sandugačtay,
Kübäläktäy,
Ike gönahsiz;
Almagačtay,
Gölčäčäktäy,
Bergä kilgänsez.
Könegezne, tönegezne,
Bergä, anlašip;
Kuligizni, serejezne
Šunda yalgašip;
Tabiškansiz,
Kavışkansiz,
Alsuw märgännär.
Pak-gönahsiz,
Par ikänsez,
Mäg'sum al ġannar.

Siyürčiklar kebek bergä
Ildä sayragız!
Birep bitler algı köngä
Yullar saylagız!
Il küğendä
Sez bügen dä,
Tönne yugaltüp;
Göl ğirendä,
Eş könendä,
Kükträkne ačip,
Göl bagında,
Il tanjında,
Alga čiqqansiz;
Kük yaygında
Sez tagında
Kul bireskänsez
Künjem - izge;
kotlap sezne,
Čirttem sazimni.
Yadkar ittem,
Ilham ittem
Künjel bagimni.
Imanüm ak, telägem pak,
Tezemne čügep,

⁴ Transkribierte Wiedergabe des Gedichts nach Musa Čälib, *Äsärlär*. Biš tomda. Kazan 2006, Bd. 1, 58-59. Das vermutlich in arabischer Schrift verfasste Gedicht war vor dieser Ausgabe nicht publiziert worden.

Kaynap yöräk, aşıp teläk,
başınnü bögep,
kotlıym sezne
Birep süzne:
Räxät yäşägez!

Mänge, mänge,
Bizäp tañni,
Gäwhär jasagız!!

Zur Vermählung in neuen Zeiten

Wie die Nachtigall,
Wie der Schmetterling,
Zwei Unschuldige,
Wie der Apfelbaum,
Wie die Rose
Seid ihr zusammengekommen,
Euren Tag, eure Nacht,
Zusammen, einander verstehend.
Eure Hände, euer Geheimnis
Beschließt ihr gemeinsam,
Habt euch gefunden,
Habt euch verbunden.
Rosige Perlen,
Rein, ohne Schuld,
Seid ihr ein Paar,
Sündlose Seelen rosarot.

Singt wie Stare
gemeinsam mit den anderen!
Schaut auf die Tage vor euch!
Wählt euren Weg!
Unter strahlendem Himmel
Lasst heute die Nacht hinter euch!
Im Rosenbeet,
Im Arbeitstag
Seid freien Herzens!
Im Rosenhag,
In des Landes Morgenröte,
Seid ihr vorangeschritten.
Unter dem Himmel
Habt ihr euch
Die Hände gegeben.
Aus reinem Herzen,
Euch zu Ehren
Schlag ich die Laute.
Gegeben habe ich,
Gewidmet habe ich
Meinen Herzensgarten.

Mit lauterem Glauben und reinem Wunsch
Trete ich vor euch.

Mit pochendem Herzen
Verneige ich mich,
Eröffne meine Rede
Und wünsche euch:

Lebt in Frieden!
Schafft Juwelen,
Ewiglich zum Schmuck der Morgenröte!

Leicht, federnd kommt das Gedicht des jugendlichen Dschälil daher. Die kurzen Verszeilen sind dabei reich an Bildern und anderen poetischen Mitteln. Konventionell mag im Kontext eines an ein junges Paar gerichtetes Gedicht der Bezug auf Nachtigall und Schmetterling wirken. Die Nachtigall verweist dabei auch auf die Metaphorik klassisch orientalischer (mystischer) Dichtung, der Schmetterling mag eher ein Element aus der (traditionellen) russischen Dichtung sein. Revolutionär im Kontext der Literatur einer islamisch geprägten Kultur ist allerdings die Klarheit und Einfachheit mit der gleich zu Beginn des Hochzeitsgedichts die Geschlechter „Tag“ und „Nacht“ zusammenfinden. Das „einander verstehen“ ist die Basis dieser Beziehung, nicht das Schicksal und auch nicht der Wille Dritter. Das Paar ist dennoch „rein“ und „ohne Schuld“, miteinander verbunden wie Perlen an der Schnur – auch ein orientalisches Motiv. Rot, rosig ist die Farbe dieser Perlen, sicherlich ist darin ebenso eine Referenz auf die neue Zeit zu sehen, die erst kurz vor dem Verfassen des Gedichts im östlichen Russland angebrochen war. Wieder beschreibt der Autor das junge Paar mit dem Bild von Singvögeln. Es ist aber diesmal nicht die auf den Orient verweisende Nachtigall, sondern der Star, ein Schwarmvogel, mit dem der Autor zeigen kann, wie sich das junge Paar in ein größeres Kollektiv einbetten wird. Mit dem Kollektiv ist der Blick und der Weg „in des Landes Morgenröte“ nach vorn gerichtet. Der Dichter verneigt sich vor dem Paar und wünscht ihm, dass es dies „Morgenröte“ mit bleibenden Werken bereichern möge. Nur im tatarischen Original ist erkennbar, wie der Autor, der bereits damals seit einigen Jahren in der Jugendorganisation der Partei tätig gewesen war, souverän traditionelle Segensformeln und Begriffe aus dem islamischen religiösen Kontext einzusetzen vermag, ohne mit dem neuen Geist seiner Dichtung in Konflikt zu geraten. Bei Dschälil ist der „Glaube“ nicht mehr der Glaube an den einen das Schicksal bestimmenden Schöpfergott, sondern an die naturgegebene Kraft des Menschen gemeinsam mit anderen das Leben im Gesellschaftlichen wie im Privaten selbst in die Hand zu nehmen.

Als Musa Dschälil im Juli 1942, also exakt 20 Jahre später, das Gedicht „die Freiheit“ verfasste, befand er sich seit kurzer Zeit in deutscher Kriegsgefangenschaft. Zuvor war seine steile Karriere, die ihn unter anderen bis in eine Spitzenposition des Schriftstellerverbandes der Tatarischen ASSR gebracht hatte, durch den Angriff der deutschen Wehrmacht und seinen Fronteinsatz beendet worden.

Aber auch in der Sowjetunion selbst waren seit Jahren die revolutionären und kreativen Ansätze in den frühen Jahren der Revolution in Repression und in einem sich sowjetpatriotische verstehenden sozialistischen Realismus erstickt worden. In deutscher Kriegsgefangenschaft schloss sich Musa Dschälil bald einer tatarischen Widerstandsgruppe an. Als diese Gruppe enttarnt wurde, wurden er und seine zehn Mitstreiter zum Tode verurteilt. Noch vor seinem Tode gelang es Musa Dschälil, seine in Gefangenschaft entstandenen Gedichte in ein aus Bögen der Feldpost hergestelltes Heft einzutragen und diese an einen belgischen Mitäftling weiterzugeben. Als „Moabiter Hefte“ fanden die Texte nach 1953 als Ikone des antifaschistischen Widerstands sowjetischer Nationalitäten im gesamten Gebiet der Staaten des Warschauer Paktes in zahlreichen Übersetzungen große Verbreitung.

Irek⁵

Kaya giña bašim kuysam da,
Kaygi taliy yöräk itemne.
Kič yatsam da, irtä tursam da,
Ällä närsäm gitmey šikelle.

Ayak kulim böten bötenen,
Buy-sinnün da sizmeym kimlegen,
Bar närsäm dä gitä gitewen,
Gitmey barii irkem – xörlegem.

Üzem teläp jörter bulmagač,
Yuk ayagim minem, juk kulim.
Närsä sonj ul, irkem bulmagač,
Bar buluwüm belän yukligüm.

Atam-anam yuk ta, ilemdä,
Äytegez, min yäteym idemme?
Min Yugaltim d.⁶ girendä
Anamnan da yakin ilemne.

Min kol monda, jortsız-ireksez,
Ireksez häm ilsez – min üksez.
Atam-anam bulgan bulsa da,
Bulür ide urnüm busaga.

⁵ Wiedergabe des in arabischer Schrift verfassten Gedichts auf der Basis der Faksimile-Edition der Moabiter Hefte (Musa Čälil, *Moabit däftärläre*. Faksimil’ basma. Kazan 2005) unter Berücksichtigung von Musa Čälil, *Äsärlär* 2, 69.

⁶ So die Faksimile-Ausgabe (Musa Čälil, *Moabit däftärläre*). In der Edition von 2006 (Musa Čälil, *Äsärlär* 2, 69) finden wir *došman girendä* wörtlich „im Land des Feindes“. Die Anmerkungen zur Werkausgabe verweisen darauf, dass der Buchstabe *d* im Text aus Gründen der Tarnung als Abkürzung für *došman* oder *dayčland* stehen könne (Musa Čälil, *Äsärlär* 2, 360).

Bulır idem haman min yüteym,
Tik talangan etlär mişa tin.⁷

Altın irkem, azat tormišim,
Kaya očtün kiyek koš bolip?
Nik očmađi songi sulišim,
Šunda bergä, siňa kušlip?

Beldem mikän irek kåderen⁸
Xör čagında, duslar, elek min?
Tatip awir kollik gäberen
Inde beldem tämen ireken!

Šatlandırsa jazmiš künjelne,
Kavištirip irek-serdäskä,
Bagışlarmiň kalgan gomerne
Irek öcen izge köreškä.

Die Freiheit⁹

Wohin ich meinen Kopf auch immer lege,
mich dreh und wende, irgend etwas quält.
Gleich, ob ich still bin oder mich bewege,
ein Mangel foltert mich: die Freiheit fehlt.

Ich habe alles an der rechten Stelle,
die Hände, Füße – ganz und gar normal.
Doch seh ich mich gefangen in der Zelle,
die Freiheit fehlt, und das ist meine Qual.

Ich seh mich willenlos und seh die Wände,
in diesen Wänden lebend, ohne Sinn.
Was nützen mir die Füße und die Hände,
wenn ich an Hand und Fuß gefesselt bin?

In meiner Heimat wurde ich geboren.
War ich dort, Elternloser, abgespeist?
Erst in der Fremde habe ich verloren
mein Vaterland und fühle mich verwaist.

Hier bin ich Sklave, ewig an der Kette,
und gleich dem Hunde ich die Peitsche spür.

⁷ Die beiden Verszeilen, die im regelmäßigen strophischen Aufbau des Gedichts als Fremdkörper wirken, sind in der hier zitierten deutschen Übersetzung (Mussa Dshalil, *Moabiter Hefte*, Berlin 1977) nicht berücksichtigt. Ein Blick in die Faksimile-Ausgabe (Musa Čälib, *Moabit däſtärläre*) zeigt, dass der Verfasser in dem eng beschriebenen Heft keinen strophischen Aufbau markiert hat. Übersetzung der beiden fehlenden Zeilen: „Als Waise wäre ich gleich einem Straßenkötter.“

⁸ So die Handschrift. In der Edition (Musa Čälib, *Äsärlär* 2, 69) an die heute gängige Orthographie angepasst: *kader*.

⁹ Deutsche Nachdichtung von Wilhelm Tkaczyk auf der Basis einer Interlinearübersetzung aus dem Tatarischen (Mussa Dshalil, *Moabiter Hefte*, 21-22).

Selbst wenn ich Vater und auch Mutter hätte,
mein Platz wär immer „draußen vor der Tür“.

Wohin bist du, mein Adler, fortgeflogen,
die Freiheit nutzend, König im Revier?
O hättest du den Atem eingesogen,
der mir noch bleibt – ich wär erlöst mit dir.

Als ich noch frei war, wußt ich da zu schätzen,
die goldne Freiheit, kannt ich ihren Wert?
Erst hier im Lager spür ich mit Entsetzen,
dass ich ein Slave bin, verhöhnt, entehrt.

O sollte ich noch eine Chance haben
und sollte mich der Freunde Kraft befreien.
Die Freiheit ist die schönste aller Gaben,
dem Freiheitskampf würde ich mein Leben weihen.

Wie viele andere Gedichte in den Moabiter Heften kreist Musa Dschälils hier vorgestelltes Gedicht um die Erfahrung von Gefangenschaft und Entehrung, Schmerz, Qual und Trauer. Auch die Ahnung des drohenden Todes in Gefangenschaft lastet auf dem Gedicht. Konventionelle Reime und konventionelle Strukturen geben dem Gedicht eine pathetische Schwere, die nichts mehr von der Leichtigkeit des zwanzig Jahre zuvor geschriebenen Gedichts ahnen lässt. Auch wenn beide Gedichte mit einer Hoffnungsbekundung für die Zukunft schließen, so bleibt diese Bekundung im Gedicht „die Freiheit“ doch hypothetisch. Die Qualität und das Gewicht des frühen Gedichts Musa Dschälils mag aus dem Text selbst ersichtlich werden; der Wert des zweiten Gedichts erschließt sich nur im Kontext der Entstehung des Textes.

Musa Dschalil starb am 26. August 1944 in Berlin unter dem Fallbeil. Eine Tafel in der Gedenkstätte Plötzensee erinnert heute an ihn und an die mit ihm hingerichteten sowjetischen Widerstandskämpfer tatarischer Nationalität. Die in der DDR entstandenen deutschen Übersetzungen seiner Moabiter Hefte wurden nach der Deutschen Einheit nicht wieder aufgelegt.

